

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 14 (1934-1935)
Heft: 2

Artikel: Unsere Wehrkraft
Autor: Aebi, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Wehrkraft.

Von Kurt Aebi.

Der Krieg ist die härteste Prüfung, die einer Nation auferlegt wird. Jede Regierung, welche diese Bezeichnung verdient, muß mit ihm rechnen.

Weder die materiellen noch die geistigen Voraussetzungen der Kriegführung können „nötigenfalls“ improvisiert werden. Hier läßt sich nichts nachholen oder verbergen, und jede Säumnis kann Blut kosten. Deutschland hat 1914 schwer daran tragen müssen, daß vor dem Kriege der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht im Gegensatz zu Frankreich nicht vollständig durchgeführt worden war. Eine Politik des Kompromisses auf dem Gebiete des Wehrwesens ist das unsinnigste, was man sich denken kann. Hier gibt es nur ein Ja oder Nein. Bis vor kurzem befürwortete die jungliberale Bewegung die Landesverteidigung nur insoweit, als „die internationale Lage es erfordert“. Eine bedingte Landesverteidigung ist aber schlimmer als gar keine. Sie kostet Geld, ohne zu nützen. Die Landesverteidigung läßt sich nicht je nach dem Stande des politischen Barometers niederreißen und wieder aufbauen. Entweder sorgt ein Volk für die ständige Kriegsbereitschaft und dann mit allen Mitteln, oder es vertraut auf die Gnade Gottes und gibt sich in die Hände seiner Nachbarn oder einer wohlthätigen Institution. Die letztgenannte Lösung wäre sicherlich dann zu empfehlen, wenn ein Krieg von vornherein als aussichtslos erscheint.

Über die Möglichkeit, sich gegen einen angreifenden Nachbarstaat erfolgreich zu behaupten, haben sich Freunde und Gegner unserer Landesverteidigung in den letzten Jahren in Wort und Schrift zur Genüge ausgesprochen, und es erübrigt sich, auf dieses Für und Wider zurückzukommen. Die Nation hat ihre Entscheidung getroffen, zunächst durch die Bewilligung des Rüstungskredites (Minenwerfer, Infanteriegeschütze u. s. w.), dann durch die Inangriffnahme der Reorganisation der Armee im Sinne der Erhöhung ihrer Beweglichkeit. Diese eindeutige Willensbekundung verpflichtet uns alle, das begonnene Werk nach Kräften auszubauen. Die Würfel sind gefallen. Der eingeschlagene Weg muß zu Ende gegangen werden.

Die Wehrkraft hängt ab von der Beherrschung der Kampfmittel und von der Kriegserfahrung. Die Beherrschung der Kampfmittel (Schießfertigkeit, Handhabung der Handgranate, des Minenwerfers u. s. w.) läßt sich im Frieden erwerben, die Kriegserfahrung kann aber, wie der Name sagt, nur im Kriege gewonnen werden. Die Gewöhnung der Armee an die überraschenden Eindrücke und die Strapazen des Krieges war zu allen Zeiten die Sorge der Führer. Unsere keltischen Ahnen, die Helvetier, hielten ihre waffenfähige Jugend durch einen ewigen Kleinkrieg mit den germanischen Widersachern jenseits der Rhein- und Maingrenze in steter Übung. Die Eidgenossen der Urschweiz veranstalteten zum gleichen Zwecke periodisch

Raubzüge in die umliegenden Gegenden, wobei es nicht so sehr auf die Beute als auf die kriegerische Betätigung ankam. Ähnliches können wir auch heute bei anderen Staaten feststellen. Durch seine ständigen kriegerischen Operationen in Nordafrika hat Frankreich die Möglichkeit, Truppenteile und Rader mit der praktischen Kriegsführung vertraut zu machen. Auch können wir immer wieder beobachten, daß eine Nation, die auf Eroberungen ausgeht, sich zunächst einen schwachen Gegner aussucht, um die Feldtuchtigkeit ihrer Armee vorerst in weniger gefährlicher Weise zu erproben. So hat Japan lezthm seine Kräfte an China versucht, und diesem Vorspiel wird wohl bald der Waffengang mit einem stärkern Gegner folgen.

Demgegenüber sind Staaten, die eine defensive Politik betreiben, auf reine Manöverübungen beschränkt. Diese können aber nicht im entferntesten die Kriegserfahrung ersetzen, so sehr man sich auch Mühe geben mag, kriegsähnliche Bilder hervorzuzaubern. Richtig aufgefaßt können und sollen die Manöver lediglich dem Führer die Möglichkeit geben, sich selbst in der Befehlstchnik und im planmäßigen operativen oder taktischen Denken zu üben, und die Mannschaft zur zuverlässigen Ausführung der getroffenen Anordnungen zu erziehen. Waffentwirkung, überraschende Eindrücke, Höchstanspannung der Kräfte, kurzum alles dem Kriege Wesentliche fehlt den Friedensübungen vollständig. Wir haben uns somit darauf gefaßt zu machen, daß unsere Armee und unser Volk plötzlich und ohne jede Gewöhnung auf die furchtbare Probe gestellt wird. Als Rom im 1. Jahrhundert v. Chr. von den Cimbern und Teutonen bedroht war, sah sich Marius genötigt, die römischen Legionen an die furchterregende Erscheinung der Barbaren, an ihre Kampfweise und an ihr Kriegsgeheul zu gewöhnen. Es gelang ihm, eine Schlacht zunächst zu vermeiden und seine Soldaten zuerst in kleinen Scharmüßeln mit der Art des Gegners bekannt zu machen. Nachher suchte er die Entscheidung und besiegte den Feind. Heute dürfen wir nicht hoffen, daß der Gegner uns die Zeit lasse, uns allmählich an seine Kampfwagen, Bombenflugzeuge und Gasschwaden zu gewöhnen. Unvermutet, ja vielleicht ohne Kriegserklärung, wird er in unser Land einfallen und schon in den ersten Tagen darnach trachten, unsere Energiezentren zu zerstören und sich schlagartig sogleich der wichtigsten Brückenköpfe und Pässe zu bemächtigen.

Wir müssen uns also mit dem völligen Mangel der Kriegserfahrung von vornherein abfinden. Umsomehr sind wir verpflichtet, neben der materiellen Rüstung und der technischen Ausbildung den **W e h r w i l l e n**, die seelische Widerstandskraft des Volkes zu entwickeln und hochzuhalten. Behörden, Lehrer und Erzieher haben die Pflicht, in ihrem Wirkungskreise und in der Öffentlichkeit die Notwendigkeit des Waffendienstes einzuschärfen. Es gilt, die Abwehrkräfte des Volkes zu wecken und anzuspornen und einen derartigen **m o r a l i s c h e n D r u c k** zu erzeugen, daß die Armeegegner sich schämen, überhaupt noch weiterzugehen. Solche Leute strafe man vor allem mit Verachtung. Von den Männern aber, die an der Spitze unseres Ge-

meinwesens stehen, verlangen wir, daß sie den Wehrwillen der Schweiz ohne Umschweife und unverzagt bekunden und nicht durch honigsüße Worte über den „wahrhaften, echten und dauernden Völkerfrieden“ nach dem billigen Beifall einer Völkerbundsversammlung haschen. Auch sollen sie Maß halten in ihren persönlichen gesellschaftlichen Bindungen mit dem Ausland. Internationale Beziehungen mögen ja dann und wann nützlich sein, sie machen aber auch abhängig und fördern eine gewisse unschweizerische Dienstbeflissenheit, welche sich gelegentlich schon unheilvoll für unser Land ausgewirkt hat. Die geradezu landesverräterische Zonenpolitik des Bundesrates Ador ist ein warnendes Beispiel aus jüngster Zeit.

Die Wehrfähigkeit ist eine Frage der seelischen und körperlichen Erziehung. Damit ist von früh auf zu beginnen. Den ersten Platz im Lehrplan unserer Schulen muß die Heimatkunde einnehmen (Schweizer Kultur- und Kriegsgeschichte, Geographie, Staats- und Wirtschaftskunde, einheimische Literatur). Wichtig ist es auch, daß Schüler und Schülerinnen von Anfang an dazu angehalten werden, sich in Wort und Schrift knapp und klar auszudrücken. Unsere Vorfahren waren bekannt ob ihrer Offenheit und Kürze. Ihre Aussprüche hatten denselben guten Klang wie etwa die lakonischen Antworten der Spartaner. Seitdem wir durch Vermittlung unserer Hotelportiers einen Hauch internationalen Geistes verspürt haben, ist es anders geworden, und da und dort gilt bei uns der am meisten, der unangenehme Dinge in angenehmer Form zu sagen versteht, und die Kunst, in einem Nebensatz zu widerlegen, was man im Hauptsatz gesagt hat, steht bei uns in hohem Ansehen. Alle diese Schönrednerei ist tadelnswert, nicht nur weil sie unschweizerisch ist, sondern weil sie dazu dient, sich und andern die ernste Wirklichkeit zu vernebeln.

Wenn die gut eidgenössische Art beim gewöhnlichen Manne wieder Einkehr hält, wenn die Markigkeit, welche bei uns so gern zur Schau getragen wird, wieder echt wird, dann werden auch unsere Staatsmänner wieder mit Entschlossenheit an ihre Aufgaben herantreten.

Anstatt auf die militärischen Grenzvorbereitungen unserer Nachbarn mit der Errichtung von Straßensperren, Feldbefestigungen und Geschützpositionen zu antworten, heißt es bei uns: Der Nachbar darf nicht provoziert werden. Als seinerzeit die Bewohner der Waldstätte zum Schutze ihrer Täler Lehmmauern errichteten, fragten sie nicht nach der Meinung ihrer Nachbarn.

Mögen sich unsere Führer der Tragweite jeder Unterlassung voll bewußt werden. Vieles ist unwiederbringlich verloren, vieles läßt sich hoffentlich noch wieder gutmachen. Aber freilich: Klare Einsicht tut not und Furchtlosigkeit. Denn (um mit einem Worte des Generals von Seeckt zu schließen): „Furcht war stets ein schlechter Ratgeber und Angst ist keine Weltanschauung.“